

Claude Geffré/Gustavo Gutiérrez/
Virgil Elizondo

Verschiedene Theologien,
gemeinsame Verantwortung:
Babel oder Pfingsten?

Das Thema, das für dieses erste Heft der neuen Folge von CONCILIUM vorgesehen ist, verrät schon viel über das gemeinsame Vorhaben des gesamten Direktionskomitees unserer Zeitschrift. Wir wollen versuchen, innerhalb der Kirche mehr und mehr den Männern und Frauen das Wort zu erteilen, welche Theologien vertreten, die, an der herrschenden Theologie gemessen, noch ein Dasein am Rande fristen. Ein konkretes Zeichen für diesen unseren erklärten Willen ist die Bildung zweier neuer Sektionen: einer Sektion für die *Theologie der Dritten Welt* und einer weiteren Sektion für die *feministische Theologie*. Aber entgegen einer oft geäußerten Furcht führt uns diese neue Aufwertung verschiedener Theologien keineswegs zu einem Nachlassen in unserer theologischen Verantwortung für den Dienst an der Einheit des Glaubens und an der Einheit der Kirche.

Der Leser, der bereit ist, die verschiedenen Beiträge zu diesem Heft ohne Voreingenommenheit zur Kenntnis zu nehmen und auf sich wirken zu lassen, wird zwei Arten von Konvergenz entdecken, die sich – ungeachtet der äußersten Verschiedenheit der Autoren – durch das ganze Heft hindurch bemerkbar machen. Zunächst zeigt sich: Der theologische Pluralismus ist nur

dann echt, wenn er sich auf eine Praxis lebendiger *Communio* und der Einheit stützt. Zweitens: Die wirkliche «katholische» Einheit der Kirche empfängt aus der Pluralität der Praktiken und aus der Pluralität verschiedener Gestalten der Lehre Nahrung und Bereicherung.

In einem früheren Heft der Sektion Fundamentaltheologie (CONCILIUM 16, 1980/5), haben wir versucht, eine falsche Universalität des Christentums zu brandmarken, die nur noch eine abstrakte Universalität darstellen würde. Im Unterschied zum Imperialismus eines abstrakten Allgemeinbegriffs von Universalität ist das christliche Universale eine Universalität der *Gabe* und der *Sendung*. Man muß hier sogar von einer *österlichen* Universalität sprechen: Unaufhörlich ist die Kirche aufgefordert, ihre Partikularität in den Tod zu geben, um *in* diesem und *aus* diesem Tod neugeboren zu werden...

Die europäische Theologie, die innerhalb der katholischen Kirche bis zum Vorabend des Zweiten Vatikanischen Konzils die herrschende Theologie war, ist aufgefordert, sich einer österlichen Prüfung von genau dieser Art auszusetzen. Man kann heute schon nicht mehr von einer nichtwestlichen Kirche der Dritten Welt innerhalb der großen Gesamtkirche reden. Man muß vielmehr schon von einer Kirche der Dritten Welt mit einer ursprünglich westlichen Vorgeschichte sprechen. Muß man denn noch daran erinnern, daß allein aus demographischem Blickwinkel betrachtet die Zukunft der Kirche sich schon heute weniger im Westen (in Europa und Nordamerika) als vielmehr in Lateinamerika, in Asien und in Afrika abspielt? Dies trifft zeitlich zusammen mit dem Ende der kolonialen Epoche; und entsprechend der Linie der Ekklesiologie des Zweiten Vatikanums wird den Ortskirchen heute ihre eigene kulturelle Identität viel mehr bewußt, und dies in einem Augenblick, da der Westen sich seiner kulturellen Überlegenheit viel weniger sicher ist als je.

Während die modernen Gesellschaften seit der Aufklärung unter dem Zeichen der Ideologie des Pluralismus standen, hat die römische Kirche als Reaktion darauf nichts anderes getan, als das zu verstärken, was man eine *Einheitsideologie* nennen könnte und dessen typische Ausdrucksform die Verkündigung des Dogmas der päpstlichen Unfehlbarkeit war. Die antipluralistische Haltung der Kirche, die sich zunächst nach außen gegen die verschiedenen Formen des modernen Liberalismus richtete, wirkte sich dann mehr und

mehr im Inneren der Kirche selbst aus. Indem das römische Lehramt immer engere Regeln der Rechtgläubigkeit aufstellte, wurde es ihm immer schwerer, einen gewissen Lehrpluralismus zu ertragen.

Heute dagegen akzeptiert man nur ungern die Uniformität einer monolithischen Theologie mit universalem Anspruch, da diese in Wirklichkeit typisch europäozentrisch und androzentrisch ist, und so pocht man auf das Recht eines legitimen Pluralismus – sowohl in der Theologie wie auch in der christlichen Praxis und der liturgischen Ausdrucksformen. Konkret gesehen ist dieser Pluralismus in der katholischen Kirche schon lebendige Wirklichkeit geworden, wenn er auch in den offiziellen Texten erst zaghaft anerkannt wird. Dieser Pluralismus ist ein Ausdruck der Spannung zwischen dem immer gleichen Wort Gottes, das alle Gläubigen betrifft, einerseits und dem Gewicht der historischen Wirklichkeit der christlichen Gemeinschaften, die über die ganze Erde verstreut sind, andererseits. Wir können uns hier nicht auf ein unterschiedliche Inhalte umfassendes Evangelium berufen. Aber das Wort Gottes ist immer nur aktuell in der unterschiedlichen Vielfalt seiner Rezeption. Letzten Endes ist der theologische Pluralismus eine Konsequenz der echten *Inkulturation* des Christentums, verstanden als «Verlängerung» des Geheimnisses der Inkarnation sowie des Geheimnisses der Verbindung zwischen der Partikularität Jesu mit der Universalität Christi.

Unsere Zeitschrift hat die Frage des theologischen Pluralismus schon mehrere Male direkt oder indirekt angesprochen. Hier aber haben wir nun die Absicht, einen Schritt weiter zu gehen. Worauf es uns bei der Gestaltung dieses Heftes eigentlich ankommt, ist zu zeigen, daß man schließlich einem falschen Dilemma entgehen kann und muß: entweder Uniformität der Theologie oder aber Zusammenbruch des Glaubens. Wie mehrere Beiträge von historischen Beispielen ausgehend zeigen, ist die Kirche zu allen Zeiten sowohl auf dem Gebiet der Praxis wie auf dem Gebiet der Lehre *plural* gewesen. Man würde aber ein unverantwortliches Verhalten an den Tag legen, wenn man gegen das Monopol einer westlichen Theologie mit universalem Anspruch kämpfte, wenn man nicht gleichzeitig wachsam bliebe gegen eine *Balkanisierung* der Theologie, die damit dem Druck unterschiedlicher Nationalismen oder vielfältiger Ideologien ausgeliefert würde.

Genau zwischen diesen beiden Extremen, nämlich dem *Totalitarismus* der Einheit einerseits und dem *Babel* der Versprengtheit ist der Ort des Pfingstereignisses als der Gemeinschaft in der Verschiedenheit. Unter dem Titel «Verschiedene Theologien, gemeinsame Verantwortung: Babel oder Pfingsten?» wollten wir bei der Gestaltung dieses Heftes alle unsere Kraft daran setzen, zu zeigen, daß das Geltenlassen des theologischen Pluralismus und die theologische Arbeitsteilung unsere gemeinsame Verantwortung in der wechselseitigen Anerkennung unserer unterschiedlichen Positionen im Dienst an der Einheit des Glaubens nur stärken können. Mit anderen Worten: Die Art und Weise, wie jede partikuläre Theologie die Sprache des Glaubens an Christus zu inkarnieren sucht, hat eine prophetische Bedeutung für die ganze Kirche. Nur im wechselseitigen Hören auf diese vielfältigen vom Geist des Herrn durch alle Zeiten hin und an allen Orten geweckten Stimmen wird die Kirche ihrer im eigentlichsten Sinne des Wortes «katholischen» Berufung gerecht.

In einem *ersten Teil* dieses Heftes versuchen wir eine Diagnose zu stellen im Blick auf die heutige Situation des theologischen Pluralismus in der Kirche und seine unmittelbarsten historischen Ursachen. Selbst wenn die Stimmen Asiens, Afrikas und Lateinamerikas sich dort erst zaghaft zu Wort gemeldet haben, so stellt das Zweite Vatikanische Konzil doch einen Bruch mit dem bis dahin herrschenden Modell der scholastischen Theologie der römischen Kirche dar. Dies entspricht ganz der neuen Selbständigkeit der Teilkirchen in Reaktion auf den römischen Zentralismus. Peter Eicher weist nachdrücklich darauf hin, daß wir derzeit einen «Exodus» der Theologie weg von den gebahnten Wegen der akademischen Theologie sowohl in den reichen Ländern der Ersten Welt (Bundesrepublik Deutschland und USA) wie in den Ländern der Dritten Welt erleben.

Das entscheidende Phänomen aber ist nicht das Auftreten neuer Formen der Universitätstheologie wie der Transzendentaltheologie, der Geschichtstheologie oder der hermeneutischen Theologie, sonder vielmehr die Wandlung der Strukturen der Theologie aufgrund ihrer Entklerikalisierung. Die Theologie schlägt Wurzeln in der besonderen Erfahrung eines Volkes, das für seine Befreiung kämpft, wie dies der Fall ist bei den verschiedenen Theologien der Befreiung. Oder aber die Theologie schlägt Wurzeln in der

geschichtlichen Erfahrung einer langen Marginalisierung, wie es bei der feministischen Theologie der Fall ist.

Letzten Endes ist die Diskussion über den theologischen Pluralismus nicht etwas, was nur von besonderen Zeitumständen bedingt ist. Sie hat vielmehr zu tun mit der Authentizität einer christlichen Theologie, welche die Tatsache ernst nimmt, daß die Treue zum Evangelium sich nur in der vielfältigen Verschiedenheit der jeweiligen historischen Situationen der Hörer des Wortes verwirklichen kann.

Man kann den theologischen Pluralismus nicht behandeln, ohne auf die Konfrontation der traditionellen Theologie mit dem modernen Denken, das mit der *Aufklärung* beginnt, zu sprechen zu kommen. Johann Baptist Metz ist es gelungen, dazu auf wenigen Seiten das Wesentliche zu sagen. Das Los der modernen Theologie ist unausweichlich verknüpft mit dem Los des modernen Denkens, auf das sich die westliche Zivilisation nach wie vor beruft. Aber dabei genügt es nicht, ein weiteres Mal an die Krise zu erinnern, in welche die Theologie durch die Aufklärung geriet, die das Ende der religiösen und metaphysischen Weltvorstellung bedeutete und solch typische Prozesse auslöste wie die Säkularisierung, die Emanzipationsbewegung und die Entmythologisierung.

In einer positiven dialektischen Konfrontation mit der modernen Welt muß sich die heutige Theologie zwei anderen Krisen zuwenden, die eher das Ende einer gewissen europäozentrischen und von Stolz auf sich selbst erfüllten Modernität markieren. Zunächst geht es hier darum, die wirksame Erinnerung an die Katastrophe von Auschwitz lebendig zu halten, die ein vernichtendes Urteil darstellt über jede Art von Idealismus (den theologischen Idealismus eingeschlossen), das heißt über jedes Denksystem, das den leidenden Subjekten der Geschichte keine Rechnung trägt. Andererseits gilt es, die Konsequenzen zu ziehen aus dem Ende des kulturellen Monozentrismus des Westens und aus dem Übergang der Kirche zu einem Polyzentrismus. Das Auftreten neuer Theologien in den Kirchen der Dritten Welt, besonders der Theologien der Befreiung in Lateinamerika, stellt eine Chance für die gesamte christliche Theologie dar, insofern diese uns helfen, die Einheit zwischen Heilserfahrung und Befreiungserfahrung neu zu überdenken und einen neuen Begriffsrahmen für die Beziehung zwischen Religion und

Gesellschaft, zwischen Mystik und Politik zu erarbeiten.

Am Vorabend des dritten Jahrtausends ist die Kirche auf der Suche nach einer Einheit, welche das Ergebnis der *Communio* zwischen den Ortskirchen ist. Als Präsident des Mexikanischen Kulturzentrums von San Antonio in Texas ist Virgil Elizondo ein guter Beobachter des Dialogs zwischen den alten Kirchen der nördlichen Hemisphäre und den jungen Kirchen der Dritten Welt. In seinem Beitrag definiert er die Bedingungen und Kriterien eines echten interkulturellen theologischen Dialogs. Demnach muß man alle Konsequenzen aus der zunehmenden Wandlung der Beziehungen zwischen den traditionellen Kirchen und den jungen Kirchen ziehen. Es gibt heute nicht mehr Mutterkirchen, die angeblich universal wären, und Tochterkirchen, die angeblich rein lokal wären. Es gibt nur noch Schwesterkirchen, die samt und sonders Ortskirchen sind. Und es ist die Aufgabe der Theologen, dem Glauben Ausdruck zu verleihen in Treue zum besonderen Genius ihrer Kultur, aber zugleich im Dialog mit den anderen Theologien.

In einem *zweiten Teil* haben wir uns bemüht, qualifizierten Vertretern einiger besonderer Theologien das Wort zu erteilen, wobei wir die Autoren jedesmal gebeten haben, die Bedeutung ihrer Theologie für die Gesamtkirche zu unterstreichen.

Beginnen wollten wir damit, auf die Stimme der *Theologie der Befreiung* zu hören: Gustavo Gutiérrez sucht in seinem Beitrag deren ursprüngliche und grundlegende Intention und ihre prophetische Bedeutung für jede andere Theologie in der Kirche wieder zur Geltung zu bringen. Elisabeth Schüssler Fiorenza ihrerseits definiert ihre eigene *feministische Theologie* als eine kritische Befreiungstheologie: Es ist dies eine Theologie, welche sich die Aufgabe gestellt hat, für die Befreiung der Frau in Gesellschaft und Kirche zu kämpfen. Sie prangert die Grenzen einer ausschließlich männlichen Theologie an, die sich zur Komplizin der immer noch patriarchalischen Struktur der Kirche und der Gesellschaft macht.

Um ein weiteres Beispiel einer besonderen Theologie vorzustellen, haben wir Joseph A. Bracken das Wort erteilt. Er zeigt uns, unter welchen Bedingungen die *Prozeßtheologie* in der Artikulation einer christlichen Theologie für unsere Zeit die Stelle der traditionellen Ontotheologie einnehmen könnte.

Anschließend hören wir die Anfrage von im eigentlichen Sinne andersartigen Theologien, in dem Sinne nämlich andersartig, daß sie in der historischen und kulturellen Erfahrung einer anderen Zivilisation als der des Westens wurzeln. Meinrad Hebga spricht zu uns über Schwierigkeiten und Chancen der afrikanischen Theologie. Wir hatten außerdem Duraisamy Amalorpavadass gebeten, uns die indische Theologie vorzustellen, aber wir haben seinen Beitrag leider nicht termingerecht erhalten.

Aus dem Blickwinkel dieser andersartigen Theologie ist es eher die westliche Tradition, die als eine Partikulärtradition erscheint, selbst wenn sie praktisch bis in unsere Tage die vorherrschende Tradition war. Dennoch wäre es jedenfalls ein Mißgriff, wenn man die westliche Theologie mit der neuscholastischen Theologie gleichsetzen würde. Vor allem seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs hat die europäische Theologie sich unablässig bereichern lassen von Themen, die aus der östlichen Tradition kommen. Deswegen wollten wir eigentlich in diesem Heft auch einen Beitrag aus dem Blickwinkel eines orthodoxen Theologen bringen, aber leider ist dieser Beitrag bisher nicht bei uns eingetroffen.

Mit dem *dritten Teil* nehmen wir schließlich die von der Fundamentaltheologie selbst zu leistende Reflexion über den theologischen Pluralismus, die im ersten Teil schon in Angriff genommen worden war, wieder auf. Man könnte hier beginnen mit der Lektüre des Textes von Professor Ernst Käsemann, der uns aus seiner langen Vertrautheit mit den Texten des Neuen Testaments sagt, wie schwer es ist, dessen unterschiedliche theologische Traditionen zu harmonisieren. Seiner Überzeugung nach bleibt die Einheit des Neuen Testaments eine historisch und theologisch offene Frage. Und er zeigt in beeindruckender Weise, wie die Botschaft des Paulus, die die innerste Mitte des Evangeliums sichtbar macht, schon von Beginn der Geschichte der Kirche an sehr schnell nivelliert und moralisiert wurde.

Wir haben schon gesagt, wie schwer es ist, dem falschen Dilemma der Uniformität einerseits und der Fragmentierung andererseits zu entkommen. Besonders wertvoll ist hier der Beitrag von Jean-Marie Tillard, denn er bezeugt ausgehend von genauen Beispielen, wie die Kirche immer schon plural, mehrgestaltig, war und wie sie es verstanden hat, die Einheit des Glaubens trotz einer Vielfalt von liturgischen Praktiken und Gestal-

tungsformen der Lehre zu wahren. Nach Jahrhunderten des Monolithismus und des Zentralismus scheint es heute, daß die römische Kirche wieder vom Nullpunkt her Neubeginnen muß. In dieser Hinsicht müßte sie vieles lernen von der anglikanischen Tradition und ihrer Praxis der *comprehensiveness*.

Schließlich hat sich ein letzter Beitrag die Aufgabe gestellt, aufzuzeigen, wie die Pluralität der Theologien im Dienste einer der ganzen Kirche gemeinsamen Tradition steht. Nicholas Lash ist überzeugt, daß wir sowohl die *klassische* wie auch die *liberale* Mentalität überwinden müssen, wenn wir verstehen wollen, auf welche Weise der Pluralismus zum Aufbau und zur Weiterentwicklung der Einheit des christlichen Glaubens beiträgt. Es bedarf wohl vielmehr eines tieferen Eindringens in das Geheimnis der Kirche – nicht nur als des Sakramentes der Einheit mit Gott, sondern auch als des Sakramentes der Einheit aller Menschen untereinander. Wenn man die Einheit des Credo preisgibt, dann ist seine universale Geltung gefährdet. Wenn man jedoch die vielfältige Verschiedenheit der Theologien zunichte macht, dann ist schließlich die Glaubensrede nicht mehr Ausdruck jener besonderen Geschichte, die jeder einzelne Teil des Volkes Gottes in seinem Leben verkörpert.

In einem abschließenden *Bericht* bietet uns Enrique Dussel eine detaillierte Chronik der «Ökumenischen Vereinigung von Theologen der Dritten Welt». Ihre Treffen verfolgen das Ziel, die Kluft zwischen einer Theologie des «Zentrums» (d. h. der «Ersten Welt») und einer Theologie der Peripherie (d. h. der «Dritten Welt») zu überbrücken, und tragen so dazu bei, die Schaffung einer künftigen Theologie vorzubereiten, die wahrhaft *weltumfassend* sein würde.

So klingen in diesem Heft vielfältige Stimmen zusammen. Babel oder Pfingsten? Selbst wenn dies hier noch sehr zaghaft geschieht, so haben wir doch versucht, *verschiedenartige* Theologien zu Gehör zu bringen. Aber wir hoffen, daß der Leser danach sensibler geworden ist für ihre Polyphonie. Unser einziger Ehrgeiz war es, aufzuzeigen, daß die wechselseitige Anerkennung unserer vielfältigen Verschiedenheit in der Kirche unserer Zeit mehr und mehr zum Ansporn wird für die gemeinsame Verantwortung von Theologen für den Dienst an dem einen und selben Evangelium.

Aus dem Französischen übersetzt von Dr. Ansgar Ahlbrecht